

Neue Bücher

Bericht

Eine neue Reihe zur Geschichte des Dominikanerordens

Vorgestellt von Rolf Decot CSSR, Mainz

Die Deutsche Dominikanerprovinz Teutonia hat mit den drei hier vorzustellenden Werken die „Neue Reihe. Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens“ eröffnet. Sie will damit einen Beitrag zu der in den letzten Jahrzehnten intensivierten Erforschung der Geschichte der Bettelorden leisten. Federführender Herausgeber der Reihe ist der Mainzer Kirchenhistoriker Isnard W. Frank, der das neue Projekt im Band 1 in einem kurzen Vorwort (S. 7f.) erläutert hat. Die „Neue Reihe“ versteht sich als Anknüpfung, nicht als unmittelbare Fortsetzung der „Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland“, die in vierzig Heften erschienen waren. Wie schon der abgeänderte Reihentitel andeutet, soll eine zu enge geographische bzw. politische Begrenzung des Untersuchungsraums vermieden werden. Gedacht ist im weitesten Sinne an das Gebiet der ehemaligen großen Ordensprovinzen Teutonia und Saxonia, die teilweise noch den Raum des Alten Reiches überschritten. Auch eine inhaltliche Begrenzung soll vermieden werden, so daß nicht nur Untersuchungen zum Orden im engeren Sinne, sondern auch zur Frömmigkeit, zur Philosophie und Theologie, insofern sie mit den Dominikanern in Verbindung stehen, in die „Neue Reihe“ aufgenommen werden sollen. So ist es auch nicht verwunderlich, daß der Begriff „Dominikanerorden“ im weiten Sinne verstanden wird, d. h. alle Gemeinschaften, „die nach rechtlicher Verfassung oder geistlicher Ausrichtung mit den Dominikanern zu tun hatten, werden ihm subsummiert“ (S. 7). Die einzelnen Bände der Reihe erscheinen in loser Folge, jedoch hat man, wohl um das Werk in Gang zu setzen, nun fast gleichzeitig drei Bände recht unterschiedlicher Art vorgelegt.

Die grundlegende Studie von Ulrich Horst¹ ist denkbar glücklich gewählt für die Eröffnung einer neuen Reihe über einen Mendikantenorden. Der Autor gibt eine genetische Darstellung der Armutsauffassung des Thomas von Aquin und ihrer ekklesiologischen Implikationen sowie den Nachweis, daß die von Thomas in der *Summa Theologiae* gefundene Antwort vor dem Hintergrund der damaligen Diskussion und der päpstlichen Stellungnahmen entwickelt worden ist.

Die Mendikantenorden sahen sich vor die Notwendigkeit gestellt, eine überzeugende theologische Antwort für ihre neue Armutsvorstellung innerhalb der damaligen kirchlichen Umwelt zu geben, um so die Weiterexistenz ihrer neuen Orden zu sichern (S. 43). Thomas von Aquin stellte sich dieser Notwendigkeit erstmals in der Schrift „*Contra impugnantes*“. Die Mendikantenorden entwickelten eine neue Armutsvorstellung, insofern sie anders als die bisherigen Klöster auf Einkünfte aus eigener handwerklicher Arbeit oder aus den Erträgen früher einmal geschenkten Grundbesitzes verzichteten. Nicht nur die persönliche Armut, sondern auch der Besitzverzicht der Gemeinschaft selbst entsprach ihrer Auf-

1 Ulrich Horst, *Evangelische Armut und Kirche*. Thomas von Aquin und die Armutskontroversen des 13. und beginnenden 14. Jahrhunderts (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens. Neue Folge Bd. 1). Berlin 1992: Akademie Verlag. 229 S., DM 98,-.

fassung nach eher der biblischen Radikalität und dem Vorbild Jesu und der Apostel. Die Armut verstand Thomas nicht als Selbstzweck, sondern ihr Sinn war die Befreiung von jeglicher Sorge (*sollicitudo*) für weltliche Dinge. Sie war Voraussetzung für die Erfordernisse der neuen Zeit, nämlich der Seelsorge in einer arbeitsteiligen Gesellschaft, der sich entwickelnden wissenschaftlichen Theologie und der Predigt. Die Mendikanten widmeten sich dem besonderen Dienst am Evangelium und glaubten so, ihre Aufgabe in der Gesellschaft zu erfüllen. „Deshalb“, so argumentiert Thomas von Aquin, „hatten sie auch das Recht, vom Evangelium zu leben.“ Die Gläubigen waren verpflichtet, für die von den Mendikanten erbrachten Leistungen in Predigt, Seelsorge und Studium eine Art „Bezahlung“ in Form von Almosen zu leisten. So verfügten die Mendikanten zwar über kein festes Einkommen, aber auf Grund ihrer Leistungen hatten sie durchaus das Recht, die für das Leben notwendigen minimalen Grundbedürfnisse von den Gläubigen erstattet zu bekommen. Auffällig ist, daß Thomas in diesem Zusammenhang weder die teuren Bücher, die für das Studium der Mendikanten notwendig waren, erwähnt, noch ihre Konventsgebäude oder Kirchen. Thomas geht es aber nicht, wie dies etwa in den späteren Auseinandersetzungen der Franziskaner deutlich wird, um eine kasuistische Lösung einzelner Fälle, sondern um eine prinzipielle Lösung der Armutsfrage.

Der Verfasser verfolgt dann Thomas' weitere Entwicklung über die „*Summa contra Gentiles*“ bis zum zweiten Pariser Mendikantenstreit, in den Thomas involviert wurde, als er den theologischen Lehrstuhl an der Pariser Universität (ab 1269) übernahm. Vor allem die Auseinandersetzung mit Gerhard von Abbeville und der von ihm bekämpften extremen Auffassung einiger Mendikanten ist hier von Bedeutung. Ausgehend von der These, daß Jesus und die Apostel vollkommen besitzlos gewesen seien, erklärt beispielsweise Thomas von York, „daß der Stand derer, die auf die Welt verzichten und gar nichts für sich haben, vollkommener ist als jeder andere Stand, der etwas Zeitliches zu eigen hat“. In letzter Konsequenz zielt dies gegen Episkopat und Primat, insofern der Ordensstand eine größere Vollkommenheit für sich reklamiert. Diese Auffassung versucht Gerhard von Abbeville zu widerlegen durch den Hinweis auf den „Beutel“, den Jesus hatte (Joh 12,6) und der der Vorsorge zukünftiger Bedürfnisse diene wie beispielsweise der Unterstützung Notleidender, andererseits führt er aus, daß kirchlicher Besitz in vieler Hinsicht der Erreichung der Vollkommenheit dienen könne. Vor allem greift er die ekklesiologischen Konsequenzen der radikalen Mendikanten an. Wenn diejenigen, die auf alles Eigentum verzichten haben, für sich die evangelische Vollkommenheit reklamieren, zerstören sie die Vorrechte und sind deshalb Häretiker.

In der Auseinandersetzung mit diesen beiden Extrempositionen gewinnt Thomas in immer neuen Anläufen seine eigene Position. Dieses Ringen wird minutiös dargestellt, dennoch bleibt der rote Faden an jeder Stelle deutlich sichtbar. Die abschließende Synthese seiner Position legt Thomas von Aquin schließlich dar in der „*Summa Theologiae*“. Auch hier kommt es dem Autor darauf an, zu zeigen, daß es Thomas nicht um einen leichtfertigen Kompromiß oder eine glatte Synthese ging, sondern daß er bei mancher Unausgewogenheit im einzelnen einen Ausgleich zwischen dem Armutsideal der Mendikanten einerseits und der hierarchischen Verfassung der konkret existierenden Kirche andererseits herzustellen versuchte. Es ging darum, einen verantwortlichen Weg zwischen der biblischen Radikalität und der geschichtlich gewordenen irdischen Wirklichkeit der Kirche zu finden. „Immerhin mag auffallen, daß Thomas der einzige Theologe seiner Epoche war, der dieses Bedürfnis verspürte“ (S. 90). Deutlicher als andere sah Thomas die ekklesiologischen Implikationen der Armutsdebatte. In der *Secunda secundae* (S Th II – II, 184 – 188) behandelt Thomas diesen Problemkreis, der vom Verfasser prägnant skizziert und in seinen Kon-

sequenzen aufgezeigt wird (S. 93 – 132). Thomas entwickelt hier seine Lehre von den verschiedenen Ständen in der Kirche, wobei er an dem Stand der „Vollkommenheit“, in den man durch die Gelübde eintritt, festhält, gleichzeitig aber den Prälaten einen eigenen ebenso verbindlichen Stand zuweist, nämlich die mit dem Amt übernommene Verpflichtung zur Sorge für die Kirche, für die sie notfalls mit dem Leben eintreten müssen. In bezug auf die Gelübde der Religiösen ist für die Konzeption des Thomas bedeutsam, daß er nicht in ihnen selbst die Vollkommenheit sieht, sondern daß sie für ihn Instrumente zur Vollkommenheit sind. Auch die Armut ist nicht die Vollkommenheit selbst, sondern ein Mittel zu ihrer Erreichung.

Von besonderem Gewicht sind Thomas' Ausführungen zur Rolle der Orden in der Kirche. Hierbei geht es ihm in erster Linie um das Recht der neu entstandenen Mendikantenorden. Seine Argumentation ist durchaus vor dem historischen Hintergrund zu verstehen, nämlich der Entstehung einer arbeitsteiligen Gesellschaft. Die neuen Orden übernehmen bestimmte Aufgaben und Funktionen in der Kirche, vor allem das Studium und die Predigt. Da sie dies zum Wohl aller in der Kirche tun, haben sie auch ein Recht auf Unterstützung seitens der Kirche. In bezug auf die spezielle Armutsfrage der Orden in seiner Zeit kommt Thomas zu folgender Lösung: Die Armut hat sich konkret an den Zielen des Ordens zu orientieren, ob seine Mitglieder der Kontemplation, der Seelsorge oder beidem leben wollen. Ein Orden ist um so vollkommener, je besser er sich seinen Zielen anzupassen weiß.

Im zweiten Teil seines Buches widmet sich der Verfasser der Diskussion der Armutsfrage im Minoritenorden und der Auseinandersetzung der Minoritentheologen mit Thomas von Aquin. Während die Auffassung des Thomas von Aquin sich bei den Dominikanern rasch durchsetzte, entwickelten sich im Minoritenorden unterschiedliche Positionen, die letztlich nicht mehr miteinander vereinbar waren. Der Papst, ursprünglich als Garant der Minoritenregel ausersehen, mußte in diesem schwierigen Fall zum Schiedsrichter werden; hier liegt die Ursache für folgende Konflikte. Andererseits haben Minoritentheologen, so vor allem Bonaventura, der päpstlichen Approbation des Lebenswerkes ihres Ordensstifters durch Kanonisation und Bestätigung der Regel eine solch fundamentale Bedeutung zugeschrieben, daß die in der Regel auftauchenden Lebensvorschriften derart als sanktioniert angesehen wurden, als wären sie unfehlbare Glaubenssätze. Hier ist Thomas deutlich anderer Meinung gewesen, indem er den instrumentellen Charakter der Armut betonte und ihre konkrete Lebensweise sowohl an den evangelischen Vorgaben wie an den jeweiligen Ordenszielen ausrichtete.

Auf relativ knappem Raum ist hier eine hervorragende Einführung in das schwierige Problem der Armutsdiskussion im 13. Jahrhundert sowie die daraus erfolgenden ekklesiologischen Konsequenzen für die damalige Zeit, aber auch für die folgende Entwicklung gegeben worden.

Bei dem zweiten Band² der Reihe handelt es sich um eine Dissertation (Universität Freiburg/Schweiz, WS 1990/91) mit den typischen Vorzügen, nämlich einer klaren, einleuchtenden Gliederung und einem erkennbaren Gestaltungswillen, aber auch mit den häufig zu beobachtenden Nachteilen, nämlich einer Redundanz bei der Erklärung bestimmter Sachverhalte, bei der Ansammlung von Material (so vor allem im Kapitel 2, das den histo-

2 Günter EBER, *Josepha Dominica von Rottenberg (1676 bis 1738)*. Ihr Leben und ihr geistliches Werk (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens. Neue Folge Bd. 2). Berlin 1993: Akademie Verlag. 446 S., DM 112,-.

rischen geistesgeschichtlichen Hintergrund aufzeigt). Auch in den Anmerkungen finden sich bisweilen zu geläufigen Stichwörtern ausgiebige Erklärungen, die gängigen Lexika entnommen sind. Dies hindert aber insgesamt nicht die Brauchbarkeit der Arbeit, insofern hier auf der Grundlage von ausführlichem Quellenmaterial, das teilweise wörtlich wiedergegeben wird, neue Erkenntnisse für die Erforschung der Geschichte der Dominikanerinnen geboten wird.

Das Leben der Josepha Dominica von Rottenberg, die als Anna-Maria Müller am 14. Oktober 1676 in Würzburg geboren worden war, wird im 3. Kapitel im wesentlichen aufgrund ihrer eigenen Aufzeichnungen nacherzählt. Es finden sich hier weitere Erläuterungen und Ergänzungen, aber keine kritische Auseinandersetzung mit dem Quellentext selbst. 18jährig trat Anna-Maria 1694 in das Kloster St. Katharinental bei Diessenhofen am Hochrhein ein. Schon bald fiel sie durch Visionen und Ekstasen auf, die von den kirchlichen Behörden überprüft wurden. Im Alter von 36 Jahren wurde sie zur Priorin gewählt und übte diese Amt bis zu ihrem Tode am 30. Januar 1738 aus. Sie bemühte sich um eine Reform des Klosters im Sinne einer Wiederherstellung der ursprünglich strengen Observanz. Nachdem der Verfasser das „äußere“ Leben seiner Heldin dargestellt und auch einen Blick auf ihre Familie geworfen hat, wendet er sich der „inneren Biographie“ zu. Hier geht es um eine Nachzeichnung ihrer inneren Frömmigkeitsentwicklung an Hand ihrer eigenen Aufzeichnungen. Sie zeigt sich als eine sensible Vertreterin der zeittypischen Frömmigkeit, wobei durchaus Einflüsse des Jansenismus vorhanden sind; beeinflusst ist sie auch von Theresa von Avila und von Johannes vom Kreuz.

Der besondere Wert der vorliegenden Arbeit liegt in der Erschließung des überkommenen Schrifttums von Josepha Dominica von Rottenberg. Das 4. Kapitel liefert eine Zusammenstellung aller vorhandenen Schriften; 34 Bände konnten nach Auflösung des Klosters St. Katharinental in die Abtei Einsiedeln gerettet werden. Eine viel größere Zahl befand sich bis 1984 ungeordnet und noch nicht erfaßt im Klosterwesen. Die Leistung des Verfassers besteht vor allem darin, diese Schriften zum erstenmal sortiert und im einzelnen kurz beschrieben zu haben, wobei er sich im wesentlichen auf die äußere Beschreibung der überkommenen Manuskripte beschränkt. Immerhin haben sich rund 200 Schriften erhalten, die sicher von Josepha Dominica von Rottenberg stammen; hinzu kommen weitere Schriften unsicherer Verfasserschaft und rund 100 Manuskripte, die über die Dominikanerin geschrieben sind oder sich inhaltlich mit ihr befassen. Hier ist ein großer Textbestand vorgestellt, der der weiteren Erschließung bedarf. Im 5. Kapitel werden dann einige wichtige Texte im Original geboten; hierunter vor allem autobiographische Fragmente, Berichte über ihre geistlichen Erfahrungen und Abhandlungen zu bestimmten Themen, wobei insbesondere ein Text über die Gottesliebe von Bedeutung zu sein scheint: „Gott soll um seiner selbst willen geliebt werden.“

Im Sinne der Zielsetzung der „Neuen Reihe“ wird hier auf eine Dominikanerin des 18. Jahrhunderts, ihr außergewöhnliches Leben und die Fülle ihrer hinterlassenen Schriften aufmerksam gemacht. Insgesamt harrt dieses Material noch der weiteren Erschließung, Ausdeutung und Einordnung in den geistesgeschichtlichen Kontext.

Beim dritten Band³ der neuen Reihe handelt es sich um die Edition des Anniversariums des Mainzer Dominikanerklosters, dessen Original im Stadtarchiv Mainz aufbewahrt wird

3 Isnard W. FRANK: *Das Totenbuch des Mainzer Dominikanerklosters*. Kommentar und Edition (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens. Neue Folge Bd. 3). Berlin 1993: Akademie Verlag. 381 S., DM 128,-.

(Abt. 13/120). Die Quelle erweist sich nicht als Memorienbuch (*Memoria mortuorum et benefactorum*), wie es für das liturgische Totengedächtnis in den Klöstern verwendet wurde, vielmehr hat man an ein „Sakristeibuch“ zu denken, in dem Hinweise für die Feier der Aniversarien gegeben wurden. Für die ältere Zeit sind in das Buch zusätzlich auch die Todestage der Mitbrüder eingetragen, so daß man hier insgesamt eine Quelle recht eigener Art vor sich hat. Der zeitliche Rahmen erstreckt sich von ca. 1423 bis ca. 1723, mit einer besonderen Dichte der Eintragung von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Trotz seines einseitigen Zuschnitts als Sakristeibuch und der damit verbundenen Einseitigkeit sowie wegen der Abnahme der Eintragung im Laufe der Entwicklung ist das Anniuersarium des Mainzer Dominikanerklosters eine wichtige Quelle nicht nur für die Kloster- und Personengeschichte des Mainzer Konvents, sondern für seine Verflechtung mit führenden Familien der Stadt Mainz und des gesamten Mittelrheingebiets. Die Edition umfaßt im vorliegenden Buch die Seiten 125 – 313. In über 700 Anmerkungen werden die erwähnten Personen- und Sachverhalte aufgrund der vorhandenen Literatur nachgewiesen und aufgeschlüsselt. Allein schon deswegen ist diese Edition für die Geschichte des mainzerischen und mittelrheinischen Raumes von herausragendem Wert.

Da es sich bei dem Editor um den derzeit wohl besten Kenner der Geschichte des Dominikanerordens im deutschsprachigen Bereich handelt, kommt dem umfänglichen Kommentar (S. 1 – 122) herausragende Bedeutung zu. Nach einer mustergültigen Beschreibung der Handschrift, ihrer Funktion und Bedeutung folgen umfassende Hinweise auf die Kirche und das Kloster der Dominikaner in Mainz, die beide zu Beginn des 19. Jahrhunderts total abgerissen wurden. Von großem Wert sind die Ausführungen zum Thema „Kirche und Kloster als Begräbnisstätte“, „Stationäre Seelsorge und Existenzsicherung“, in der es um die Arbeitsweise der Mendikantenorden in den Städten geht, und „Die klerikale Fürbittgemeinschaft“, in der die soziale Bedeutung der Memorial- und Gebetsgemeinschaften behandelt wird. Zusammenfassend wird das Mainzer Kloster als „lokalisierte Predigergemeinschaft“ gekennzeichnet: eine Aussage, die auf ähnliche Einrichtungen anderer Orden und in anderen Städten zutrifft.

Die drei Bände, die hier kurz vorgestellt wurden, kennzeichnen durchaus die Breite des Forschungsvorhabens, das dem neuen Projekt zugrundeliegt. In bezug auf die Verfasser haben wir die Arbeiten von zwei ausgewiesenen Fachleuten und eine Promotion vorliegen. Von der Zielsetzung her geht es in diesen drei Bänden einmal um die systematische Aufarbeitung eines historischen Konfliktpunktes; dann um die biographische Darstellung einer Einzelpersonlichkeit und ihres Werkes und schließlich um die Edition einer Quelle, die einen Zeitraum von 400 Jahren umspannt. So verschieden die Autoren, ihre Themen und die Art ihrer Durchführung auch sein mögen: Das verbindende Element, einen Beitrag zur Geschichte des Dominikanerordens zu liefern, reicht jeweils über das engere Thema hinaus in die allgemeine Kirchen- und Geistesgeschichte hinein. Hier ist ein Neuanfang gelungen, dem man langes kontinuierliches Bestehen und Nachahmung in anderen Ordensgemeinschaften wünschen möchte.